

Davids Reise

Ich wurde wach, wieder getrieben von dieser undefinierbaren, inneren Unruhe: Ich wollte David spüren! Er schien zu schlafen, denn in meinem Bauch war es ganz still. Nichts Ungewöhnliches: Nachts schlief er eigentlich immer ruhig. Ich drehte und wendete mich und hoffte, auf diese Weise schnell ein Lebenszeichen meines Sohnes zu erhalten, doch es blieb still. Ich klopfte an meinen Bauch, setzte mich hin, stand auf und ging zur Toilette: Nichts! Angetrieben von einer aufkommenden Panik ging ich ins Wohnzimmer und legte die Spieluhr auf meinen Bauch – ein sicheres Mittel, David zu Bewegungen zu überreden. Es blieb dennoch weiterhin ruhig in meinem Bauch. Selbst ein Vierfüßlerstand brachte nichts. Ich ging wieder ins Bett und redete mir ein, dass er einfach zu tief schlafe. Ich ahnte nicht, dass David bereits in seinen ewigen Schlaf gefallen war. Trotz der Sorge um mein Kind konnte ich schließlich irgendwann wieder einschlafen: Die Müdigkeit hatte gesiegt.

Stille

Als Maurice und ich am nächsten Morgen zusammen am Frühstückstisch saßen, wartete ich immer noch sehnsüchtig auf ein Zeichen von David. Normalerweise wurde er morgens spätestens beim Frühstück munter, doch an diesem Morgen blieb es ungewohnt still in meinem Bauch. Ich redete mir ein, dass es ganz normal sei, dass Kinder vor der Geburt einfach ruhiger werden, um Kräfte zu sparen. Maurice schlug vor, dass ich doch in die Praxis gehen und nachsehen lassen sollte – zur Beruhigung. Ich fand das übertrieben: David würde sich schon noch melden ... oder nicht? So lange hatte ich jetzt schon keine Lebenszeichen mehr von ihm erhalten; ich war sehr verunsichert und beunruhigt. Nachdem Maurice zur Arbeit gegangen war, beschloss ich, zu duschen und einkaufen zu gehen. Ich wollte David die Gelegenheit geben, sich von selbst bei mir zu melden. Doch es blieb still: unheimlich still!

Ich erinnere mich noch sehr genau daran, wie ich ganz benebelt durch den Supermarkt irrte und auf einen Tritt meines Schatzes lauerte. Die Frau an der Kasse fragte mich noch, wann es denn so weit sei. „Bald“, gab ich ihr zur Antwort – ich konnte nicht ahnen, wie bald.

Unmittelbar nach dem Einkauf telefonierte ich mit Maurice, der bereits versucht hatte, mich zu erreichen, und teilte ihm mit, dass ich seinem Vorschlag nachkommen und doch noch zur Praxis fahren würde, um nach dem Rechten sehen zu lassen. Auf dem Weg dorthin wurde mir plötzlich

bewusst, dass irgendetwas nicht stimmte, dass irgendetwas Schreckliches passiert sein musste.

Ich schilderte der Arzthelferin mein Anliegen. Sie schien zu glauben, dass mir meine Nerven aufgrund der bevorstehenden Geburt einen Streich spielten, und schickte mich zunächst ins Wartezimmer. Das Wartezimmer war voll und ich nahm auf dem letzten freien Stuhl Platz, nachdem ich mir eine Zeitschrift aus dem Zeitungsständer genommen hatte. Ich wollte Normalität in eine Situation bringen, die alles andere als normal war. Mein Herz klopfte mir bis zum Hals, ich blätterte mit zittrigen Händen in der Zeitschrift herum, ohne auch nur das Geringste von dem, was dort geschrieben stand, wahrzunehmen. Die Arzthelferin rief mich zum Blutdruckmessen ins Labor. „Oh, der ist aber hoch heute!“, hörte ich sie sagen. Mich interessierte nicht, was sie sagte: Ich wollte nur endlich ans CTG, das Herz meines Babys schlagen hören! Doch die Arzthelferin schickte mich zurück ins Wartezimmer: Das CTG sei noch besetzt. Ich setzte mich wieder auf denselben Stuhl. Inzwischen hatte eine Frau mit ihrer kleinen Tochter mir gegenüber Platz genommen. Die Mutter las dem kleinen Mädchen etwas vor, während dieses meinen runden Babybauch voller Neugier betrachtete. Ich legte beide Hände darauf, um Kontakt mit David aufzunehmen: Stille! Die Panik stieg erneut in mir hoch, mein Puls raste, ich hörte mein Blut im Ohr rauschen und war kurz davor, die Fassung zu verlieren.

Dann endlich wurde ich zum CTG gerufen. Die Arzthelferin schnallte mir den Gurt um – so wie immer bisher. Sie strich das kühle Gel auf die Schallköpfe und setzte sie schließlich auf meinen Bauch. Ein Rauschen war zu hören und ich bemerkte sofort, dass es anders klang als sonst: Die vertrauten „Klack“-Geräusche fehlten. Die Arzthelferin fuhr mit den Schallköpfen quer über meinen Bauch, doch es blieb still – egal wo sie suchte! Mittlerweile konnte auch sie ihre Nervosität nicht mehr verbergen und rief nach ihrer Kollegin. Auch diese versuchte vergeblich, Davids Herzschlag zu orten. Die Arzthelferinnen schauten sich an, bevor eine von ihnen aus dem Zimmer eilte; binnen weniger Sekunden kam sie zurück. Ich sollte umgehend ins Untersuchungszimmer kommen, welches nur wenige Meter von dem CTG-Zimmer entfernt war. Diese kurze Distanz kam mir dennoch vor wie Tausende Kilometer und ich hatte das Gefühl, meine Beine würden diesen Weg nicht mehr bewältigen. Meine Knie schienen weich wie Gummi zu sein, mein Kopf war leer und ich empfand blanke Angst! Kurz vor Betreten des Untersuchungszimmers wusste ich, dass David gegangen war, dass der Ruf nach drüben stärker gewesen war als der ins Leben zu mir.